

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 246 Bromberg, den 25. Oktober 1935

Tresor 226.

Kriminalroman von Richard Marsh.

(23. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Einen Augenblick später hörte man das Trampeln der Männer, die sich auf ihre Posten begaben.

„Entweder das Haus ist leer", bemerkte der Marquis, „oder die Leute darin sind so mit etwas beschäftigt, das sie voll in Anspruch nimmt, sonst hätten sie schon längst den Lärm, den wir hier machen, hören müssen."

„Warscheinlich sind sie sehr beschäftigt", erwiderte Daniells. „Auch haben sie keine Ahnung von unserem Besuch. Daß Mr. Bruce sich mit uns in Verbindung setzen würde, ist ihnen natürlich nicht im Traume eingefallen. Barnes braucht aber lange. Nach meiner Schätzung hätte er schon längst zurück sein müssen."

Einige Minuten vergingen. Das Trampeln der Polizisten auf dem Wege zu ihren Posten um das Haus herum war schon seit einer Weile verstummt. Dann ertönten Schritte eines einzelnen Mannes.

„Hier kommt Barnes. Hallo, was ist das?"

Im Innern des Hauses war ein Lärm hörbar geworden, ein Geräusch, bei dem die Leute draußen nervös zusammenzuckten.

„Ein Revolverschuß."

„Brecht die Tür auf! Schnell! Sonst kommen wir zu spät."

In überraschend kurzer Zeit war die Tür geöffnet, und die Männer strömten hindurch. Die Örtlichkeit, die sie danach betraten, war stockfinster.

„Dreht die Laternen an."

Eine Anzahl Lampen leuchtete auf; in ihrem Schein wurde das Innere des Durchgangs und gerade voraus eine Tür, die ins Haus führte, sichtbar.

Im nächsten Augenblick ertönte ein zweiter Schuß. Die Männer stümten auf die Tür zu, allen voran Daniells und der Marquis.

„Schlagt die Tür ein!" rief Daniells.

Augenblicklich traten Meißel und Hämmer in Wirksamkeit. Unter ihrem Einfluß wurde die Tür aus den Angeln gehoben.

*

Das Pochen dieser Meißel und Hämmer war es gewesen, was Mr. Chaffing im ersten Stock gehört hatte. Es war nun auch den anderen hörbar geworden. Jeder von ihnen hielt den Atem an, um zu lauschen. Eine Veränderung war in dem Ausdruck ihrer Gesichter eingetreten. Wut und grausame Lust waren verschwunden und hatten der Furcht Platz gemacht. Alle wandten ihre Blicke der Tür zu. Waterson war der erste, der wieder sprach.

„Was ist los?"

Die Frau, die mit Netta gekommen war, antwortete: „Ich werde nachsehen gehen."

„Tun Sie das! Irgendein anderer hält inzwischen die Gefangene. Sie ist gefährlich."

Die Frau eilte hinaus. Das Geräusch unten wurde immer lauter und die Bedrohung, die daraus sprach, mit jedem Augenblick deutlicher. Die Männer zogen Revolver. Chaffing, dessen Wangen aschfahl geworden waren, erhob dagegen Einwendungen.

„Steckt sie wieder ein, Freunde. Bedenkt, wir sind hier in England, wo das Waffentragen verboten ist."

Der große, hagere Amerikaner lachte grimmig.

„Und wenn schon, Blei ist Blei, auch in Ihrem verdammten Land. Es tut überall seine Wirkung."

„Gibt es hier einen Rückzugsweg?" fragte Waterson Chaffing.

„Nein, das Haus hat nur einen Eingang."

„Wenn die Polente die Tür besetzt, sitzen wir also hier in der Falle?"

„Die Polente? Woher käme die? Niemand wußte von unserer Zusammenkunft."

Sam Brown mischte sich ins Gespräch, mit dem Daumen auf Bruce deutend.

„Vielleicht hat er uns verpfiffen."

„Er wußte nicht, wohin er geführt wurde."

„Möglich, aber ihm ist alles zuzutrauen. Vielleicht hat der Droschkenchauffeur, der uns hierher gebracht hat, die Sache verraten."

„Meinen Sie damit den Mann, den Smithers am Piccadilly Circus unbedingt nehmen wollte?" warf der lange Amerikaner ein.

„So ist es. Ich hätte darauf bestehen sollen, mit meinem eigenen Wagen zu fahren."

„Worüber redet ihr da?" fragte Waterson.

Bevor ihm jemand antworten konnte, kam die Frau in höchster Bestürzung zurück.

„Vor der Tür stehen eine Menge Leute, und der ganze Garten wimmelt davon."

„Die Polizei!" schrie Brown. „Er hat uns verraten! Ich glaube, das war sein Plan von Anfang an."

Der lange Amerikaner richtete seinen Revolver auf Bruce.

„Es war das letzte Mal, daß er jemanden verraten hat."

Er drückte ab, aber Chaffing, der vorwärts stürzte, schlug ihm den Arm in die Höhe. Die Kugel grub sich in die Mauer.

„Warum haben Sie das getan?" fragte der Amerikaner zornig.

„Machen Sie die Sache nicht noch schlimmer, als sie schon ist", erwiderte Chaffing. „Wenn es wirklich die Polizei ist, will ich nicht wegen Mord vor Gericht stehen."

„Meine Herren", rief Waterson, „das Beste ist, wir löschen die Lichter aus und verteilen uns über das Haus. Jeder für sich und Gott für uns alle."

Kaum waren die Worte aus seinem Munde, als einer der Männer auf den Tisch sprang und die Petroleumlampe, die in der Mitte des Zimmers hing, ausblies. Eine zweite Lampe stand auf dem Kaminsims. Jemand wollte auch diese auslöschen.

„Einen Augenblick!" schrie eine Stimme. „Öffnet zuerst die Tür, bevor ihr finster macht."

„Und laßt mir noch Zeit, mit dem Kerl dort abzurechnen."

Abermals feuerte der Amerikaner auf Bruce, und abermals schlug Chaffing ihm den Arm in die Höhe. Der Amerikaner kehrte sich wütend seinen übrigen Genossen zu.

„Hören Sie, Mann, wollen Sie selbst eine Ladung Blei abkriegen?"

Von unten kam ein heftiges Poltern, das das ganze Haus zu erschüttern schien.

„Sie haben die Tür aufgebrochen. Schnell, macht das Licht aus."

Jemand warf die Lampe vom Kaminsims. Glücklicherweise erlöschte sie, bevor sie auf dem Boden zersplitterte. In der Dunkelheit erhob sich ein Stimmengewirr und ein Durcheinandertrampeln von vielen Menschen, die offenbar die Tür zu gewinnen suchten. Zwischendurch ertönte die Stimme von Bruce.

„Netta", rief er. „Netta, hierher!"

Seine Frau antwortete ihm von der anderen Seite des Zimmers aus mit einem halberstickten Schrei, dann hörte er einen Mann dicht an seiner Seite rufen.

„Lassen Sie Ihre Netta allein, Freundchen. Jetzt sprechen wir beide miteinander. Ich habe hier etwas, das Ihnen den Garaus machen wird, ohne daß jemand es hört."

Ein stechender Schmerz in seinem Arm verriet Bruce, was dieses Etwas war, ein scharfes Messer.

„Wenn ich Ihnen jetzt den Kopf abschneide, so überlasse ich das was von Ihnen übrigbleibt, mit Vergnügen Ihren Freunden, wenn sie heraufkommen."

Wenn der Sprecher tatsächlich eine solch blutdürstige Absicht hatte, so wurde er an ihrer Ausführung gehindert. Obwohl Netta nur eine Anzahl der Schnüre, die ihren Mann gefesselt hielten, durchschnitten hatte, so war doch ihre Arbeit gründlicher gewesen, als die anderen annahmen. Durch ein Anspannen seiner Muskeln hatte Bruce einige der Windungen, die sich um seinen Körper schlossen, lockern können, und während der allgemeinen Aufregung war es ihm gelungen, unbeobachtet einen Arm zu befreien. Als er die Spitze des Messers fühlte, fuhr er in einem Anfall plötzlicher Wut mit diesem Arm auf seinen unsichtbaren Angreifer los. Er traf die Hand, die das Messer hielt, am Gelenk und umklammerte dieses mit einen eisernen Griff. Durch eine scharfe Drehung des Handgelenkes entwand er dem Manne das Messer.

„Verdammt!" ließ eine Stimme sich vernehmen. „Nun gut, dann muß es doch Blei sein."

Bruce fühlte die kalte Mündung seines Revolvers an seiner Stirne. Er senkte rasch den Kopf und schlug gleichzeitig blind mit seiner freien Hand, die das Messer hielt, zu. Dieses traf auf irgend etwas, worauf ein Schrei von Wut und Schmerz sich erhob. Gleichzeitig entlud sich der Revolver. Die Mündungsflamme verbrannte Bruces Haut, aber die Kugel verfehlte ihn.

„Tod und Teufel!" schrie jemand neben ihm. „Ich glaube, der Kerl hat mir das Handgelenk halb durchgehackt."

Als Bruce fand, daß niemand mehr sich mit ihm beschäftigte, machte er sich mit Hilfe des Messers daran, seine verbliebenen Fesseln zu durchschneiden.

Dieser ganze Vorgang hatte kaum eine Minute in Anspruch genommen. Noch immer herrschte Chaos in dem Zimmer. Die Dunkelheit schien es noch zu steigern. Nach den Geräuschen zu schließen, hatten die Insassen des Raumes Mühe, die Tür zu finden. Eine befehlende Stimme übertönte den vielfältigen Lärm.

„Macht Licht! Schnell! Sie kommen bereits die Treppe herauf, hier in dieses Zimmer hinein."

In der Türöffnung waren eine Anzahl Lichtpunkte sichtbar geworden. Die Männer im Zimmer wichen den Strahlenkegeln aus, die diesen Lichtpunkten entströmten. Plötzlich donnerte Daniells Stimme durch den Raum.

„Mr. Bruce, sind Sie da?"

„Ja! Und in bestem Wohlbefinden! Aber sie haben meine Frau!"

Eine zweite Simme ertönte, die Bruce erkannte:

„Andrew, bist du es?"

„Alex!" rief er.

Der Marquis lief der antwortenden Stimme zu. Als er in einen Lichtkegel trat, zeichnete sich seine Gestalt klar ab. Er war ohne Hut und winkte seinem Vetter jubelnd zu. In demselben Augenblick ertönte ein Knall. Der Marquis warf seine Arme empor und sank zu Boden mit dem Ruf auf den Lippen:

„Sie haben mich! Shon hat recht gehabt!"

In dem allgemeinen Wirrwarr und dem Dämmerlicht war es unmöglich zu erkennen, wer den Schuß abgefeuert hatte. Die Stimme Mr. Chaffings wurde hörbar.

„Aber, meine Herren! Laßt das! Ihr Herren von der Polizei, ich rufe Sie zu Zeugen an, daß wir für den Schuß nicht verantwortlich sind. Wir ergeben uns!"

Der Schein einer Taschenlaterne fiel auf ihn. Mr. Daniells trat auf ihn zu.

„Ich kenne Sie, Sie sind August Chaffing. Das Haus ist umringt. Ihr Leute habt schon genug Unheil angerichtet. Wenn ihr klug seid, werdet ihr dem Rat Mr. Chaffings folgen."

Jemand entzündete ein Streichholz und kletterte damit auf den Tisch, um die Mittellampe anzuzünden.

In demselben Augenblick ertönte ein zweiter Schuß, einer der Männer fiel zu Boden.

„Wer war das?" fragte Daniells.

Eine lange, hagere Gestalt lag zusammengesunken auf dem Fußboden.

„Philipp Fertum", erklärte Chaffing. „Er war es, der den ersten Schuß abgefeuert hat."

Dies wurde als Tatsache hingenommen, obgleich ein klarer Beweis sich bei den späteren Verhandlungen nicht herausstellte. Der Umstand, daß der Amerikaner Selbstmord verübt hatte, galt als Eingeständnis seiner Schuld. Die Polizeibeamten ergriffen die Männer im Zimmer, von denen keiner Widerstand leistete. Carpenter und Daniells befreiten Bruce von den verbliebenen Fesseln.

„Sind Sie verletzt?"

„Nicht ernstlich, aber —" Er erhob sich auf die Füße, der Schmerz des wieder in seine abgeschnürten Adern eintretenden Blutes war jedoch zuviel für ihn. Stöhnend sank er zurück, sein Kopf fiel über die Stuhllehne, und dunkle Nacht umfing ihn.

(Schluß folgt.)

Balthasar Filzig erfindet das Trinkgeld

Berichtet von F. M. Reifferscheidt.

Das war zu Straßburg im Elsaß anno 1407. Der Ratsherr Balthasar Filzig, der infolge glücklichen Waffenhandels als sehr wohlhabend galt, hatte gleichwohl starke und allzeit wirksame Hemmungen, anderen von seinem Gelde etwas abzugeben. Nun kam er ja als Mitglied der Patrizierkaste nur äußerst selten in diese peinliche Lage, dafür aber um so häufiger in die entgegengesetzte, nämlich Geld einzunehmen, ohne das freilich recht zu beherzigen und etwa aus diesem Grunde ein bißchen weniger filzig zu sein. Und da er tatsächlich genau so hieß, wie er war, hatte das Ganze wohl insofern seine Richtigkeit, als dieser Zug seines Wesens ein in graue Vorzeit zurückreichendes Erbteil seiner Sippe darstellen mochte.

Am meisten ärgerten den Herrn Filzig die schlechten Beispiele seiner Amtsbrüder im Hohen Rat der Stadt Straßburg. Und zwar vor allem jene Geldausgaben, deren Sinn und Verstand er um keinen Preis einzusehen vermochte. So ein Schöffe wird eben von allen gemeinen Leuten geehrt und bedient, und das war nach Balthasar Filzigs heiligster Überzeugung nur Rechtens, nichts weiter. Seine Amtsbrüder schienen aber anders darüber zu denken. Sie gaben all den niederen Schelmen, die ihnen grinsend ihre Ehrerbietung bewiesen, leichtsinnigen Herzens kleine Geschenke. Nein, nicht aus Gutmütigkeit oder christlicher Milde, das gewiß nicht! Sie hatten ja alle weit mehr als genug, und das „Opfer" war somit in Wirklichkeit keines. Aber wahrscheinlich — so erklärte sich das wenigstens Herr Balthasar Filzig — geschah das aus Arglist und Gerissenheit, aus Demagogie, wie wir es heute in gebührender Verdeutschung nennen würden. Sie wollten sich beliebt machen, das war es. Sie gaben jedem hergelaufenen Gesellen, der ihnen in der Kleiderkammer des Rathauses eilfertig den schweren Pelzmantel hinhielt, eine Handvoll Heller, oder sie luden gar den Rüpel, der vor ihnen die Flügeltür aufriß, persönlich zu einem Becher Roten in die Ratsschänke ein. Irgend ein Tagedieb kam auf die abgefeimte Idee, für die

hohen Herren, die sich eben gemeinsam hinunter an den Hafen zur Inspektion des Ausbesserungswerkes begaben, ein paar feste Bretter zusammenzuschieben, damit sie unbeschädigt über die riesige Pfütze hinwegkämen, die der Himmel hier hingegossen hatte. Und da schenkten nun tatsächlich die Kollegen ohne Ausnahme oder vielmehr mit der einzigen des Herrn Filzig solch einem Wegelagerer und Strauchdieb ihr liebes, gutes Geld. Nur damit der Kerl es eifrig herumtrüge, wie freigebig heute wieder der Herr Hollberg oder der Herr Montrell gewesen sei. Und dabei zweifelte Balthasar Filzig keinen Augenblick daran, daß er selbst als das schwarze Gegenstück dieser leuchtenden Vorbilder der Freigebigkeit im Gerede des Volkes erschiene. Das wurmte ihn, ohne freilich auch nur im entferntesten sein Verhalten zu ändern.

In einer der nächsten Sitzungen des Hohen Rates der freien Stadt Straßburg erhob sich Herr Filzig gewichtig von seinem Platz auf der vordersten Bank und begann zu sprechen. Er stellte ohne weitere Umschweife den Antrag, die Herren möchten die Ausprägung eines besonderen neuen Geldes beschließen. Das sollten kleine, nichtsnutzige Spezialmünzen sein, aus Eisen oder Blei oder womöglich noch geringerem Metall, und jedes Mitglied der Regierung müßte dann eine beliebige Menge davon ausgehändigt erhalten. Der Zweck dieser Neuerung? — Damit sich die Herren vom Rat die gemeinen Leute vom Hals halten könnten, die unter dem Vorwand der Dienstbereitschaft um Almosen bettelten. Man könnte ja diese billige Münze, so fuhr Filzig nun in schöpferischem Schwung mit gehobener Stimme fort, sozusagen als „Trinkgeld" betiteln und die reichsstädtischen Weinknechte anweisen, sie bis auf weiteres jeweils für die kleinste Schankmenge vom Sauersten in Zahlung zu nehmen. Käme dann in Zukunft so ein Kerl, so ein Taugenichts und hielte ihm, Filzig, oder dem Kollegen Hollberg oder Herrn Montrell oder sonst wem die Pelzschaube hin, nun dann würfe man ihm, wenn sich's wirklich nicht vermeiden ließe, mal rasch so ein Trinkgeld zu und damit basta! Die ohnedies schwergeplagten Mitglieder der Stadtregierung wären auf diese Weise vor Schaden bewahrt, und auf der anderen Seite kämen dadurch auch die bösen Vorbilder der Verschwendungssucht und der Überheblichkeit in Fortfall, die ein mit echter Münze um sich werfender Ratsherr doch zweifellos böte. Wenn sein Antrag nicht durchginge, so schloß Herr Filzig, ja, dann könne er für nichts einstehen und der Untergang von Straßburg wäre dann so gut wie besiegelt.

Es gab einen langen und erbitterten Wortkampf, als Balthasar Filzig sich wieder hingesetzt hatte. In den Haushalten der ehrwürdigen Zweiunddreißig brannten die Suppen und die Braten an, es wurde Nachmittag, und die Herren waren immer noch nicht am Ende. Schließlich siegte aber doch die wirtschaftliche Vernunft, wie Herr Filzig das nannte. Der Beschluß kam zustande, wohl weil ihn mit wenigen Ausnahmen jeder der Herren im innersten Winkel seines Herzens für vorteilhaft und also auch für gut hielt. Es dauerte nun nicht mehr lange, da war — abgesehen von der geschichtlichen Tat der Erfindung des Trinkgeldes — die fahrlässig oder freventlich gestörte Gleichheit der Ratsherren von Straßburg vor ihren Untertanen wieder hergestellt.

Nur merkwürdig, daß die biederen Leute auf den Gassen trotzdem fortfuhren, Herrn Montrell freigebig und Herrn Filzig einen alten Geizhals zu nennen, obwohl sie doch nun beide und zwar gleicherweise aus fremden Mitteln Trinkgelder spendierten. Allerdings steht in der Chronik des Straßburger Rates später zu lesen, daß dem Herrn Balthasar Filzig eine Rüge erteilt werden mußte, weil er sich neuerdings in angeheitertem Zustand zu den Sitzungen einzustellen pflegte, was früher nicht seine Art gewesen . . .

Geschichten aus dem Balkan.

Jedes Land hat seine Eigenarten, jede Gegend ihre bevorzugten Erlebnisse. Deshalb wollen wir nachstehend einige kurze Geschichten bringen, in denen sich besonders das Leben der Balkanländer offenbart:

Der gute Schütze.

Ein Bulgare sah auf seiner Wiese plötzlich einen Hasen und gleichsam, als wolle er den Hasen schießen, erhob er seine Harke und zielte drauflos.

Dieses Tun wurde von einem Förster beobachtet, der schnell seine Flinte an die Backe legte und den Hasen schoß.

Der Bulgare fiel vor Schreck um, denn er hatte den Jäger nicht gesehen. Da trat der Jäger aus dem Walde und schrie:

„Weißt du nicht, du hundserbärmlicher Kerl, daß das Jagen verboten ist?"

Der Bulgar rang die Hände und rief wimmernd aus: Verzeiht mir, Herr Förster, aber ich wußte wirklich nicht, daß meine Harke schießen kann!"

Die rote Nase.

Es ist Winter. Ringsum alles verschneit und zugefroren. Die Menschen eilen in dicken Mänteln durch die Straßen. Ein reicher Mann fährt in seinem Schlitten über Land. Er ist ganz in Pelze eingehüllt, nur seine Nasenspitze schaut heraus. Vor einem Geschäft sieht er einen Bulgaren, nur mit Hemd und Hose bekleidet im Schnee herumwaten.

Erstaunt läßt der vornehme Herr halten und fragt: „Frierst du denn nicht, bei dieser Kälte so wenig angezogen herumzulaufen?"

„Herr", sagt der Bulgare, „du läßt ja deine rote Nase auch unbedeckt!"

„Du Dussel!" erwidert der Mann im Wagen. „Das ist meine Nase und die verträgt Kälte!"

„Dann sind meine sonstigen unbedeckten Glieder eben auch aus lauter roten Nasen zusammengesetzt!"

Der Flohtanz in Belgrad.

In einem kleinen Lokal in Belgrad produzierte sich vor kurzem ein origineller Dompteur. Er unterhielt seine Gäste mit einem einzigen, in einer bauchigen Flasche eingesperrten Floh. Zu Beginn der Vorführung zog er den Stöpsel aus dem Flaschenhals und steckte den Finger hinein. Das nannte er Tierfütterung. Nachdem der Floh genügend gefressen hatte, wurde die Flasche wieder zugemacht und unser Dompteur zog eine Flöte aus seiner Tasche, mit der er lustige Weisen spielte. Und der Floh tanzte nach dieser Musik. Aber die Mitglieder des Belgrader Tierschutzvereins erstatteten gegen diese Vorführung Anzeige bei der Behörde, daß dies Tierquälerei sei. Auf die Entscheidung können wir mit Recht gespannt sein!

Der Trank im Löwenkäfig.

Anläßlich eines Zirkusgastspieles in einem bulgarischen Städtchen schlossen zwei Einwohner eine Wette ab, daß sie im Löwenzwinger, bei der Vorstellung eine Flasche Wein trinken würden. — Wie man uns mitteilte, soll die Löwin zugesehen und dabei begierig das Maul geleckt haben.

Paheri.

Westfälische Histörchen.

Schicksalsschläge.

Ein reicher Bauer war so geizig, daß er nachts die Uhren abstellte, damit sie sich nicht abnutzten. Eines Tages kam der Bischof ins Dorf, um zu firmen. Er mußte bei dem Bauern absteigen, der ihn sauertöppisch empfing. „Nun, wo fehlts denn, mein Lieber", fragte der Geistliche, „ist etwas schief gegangen?" Da verdrehte der Geizkragen die Augen wie eine Katze, die Essigwasser getrunken hat und sagte mit matter Stimme: „Vör anerthalf Johr het sik min bestet Peerd de Knoken terbroken, vör' Johr er mine Fru storwen, vör' half Johr gong mine tweejährige Koh in — un nu kömmt noch Hochwürden Gnaden to mi to Gost. — Dat sind Kläppe." (Schicksalsschläge)

Grobheit ist eine Gottesgabe.

Der „grobe Gottlieb" ist eine oft zur Schau gestellte Figur, sein Original aber ist auf westfälischem Mist gewachsen. Er war der Besitzer eines der ältesten Altbierhäuser der „Roten Erde" und so grob, daß die Milch sauer wurde, wenn er sie nur ansah. Eines Tages kam ein feiner Herr in die Gaststube und verlangte in aller Eile ein Schinkenbrot. „Aber sehr groß muß es sein", fügte er hinzu, „ich habe tüchtigen Hunger."

Gottlieb Offenkamp sah den Fremden mißbilligend an: „Du scheinst auch aus einem hungrigen Haushalt zu kommen", sagte er auf plattdeutsch. Zornfunkelnd sprang der Gast auf: „Wie können Sie mich duzen, ich bin der neue Landrat!"

„Dann kannst du wohl lachen", erwiderte der Wirt seelenruhig, „dann hast du es besser getroffen als ich . . . den Posten halt dir man fest."

Sprachs und stellte dem Verdutzten einen Holzteller mit einem kleinen Wagenrad Schinken auf den Tisch.

Aus der Franzosenzeit.

Eine Fülle lustiger Geschichten flattert aus dem deutsch-französischen Kriege nach Westfalen. Da erzählte man von dem alten Landstürmer Knolle, der ein kostbares Original war.

Mal war er nach dem Jura abkommandiert, es war ein schneereicher Winter, der die Gräben und Kuhlen mit seinem gleichförmigen Weiß bedeckte. Knolle, der etwas kurzsichtig war und vermutlich gerade von Pannekauken (Pfannkuchen) geträumt hatte, fällt denn auch prompt in ein Schneeloch, so richtig hinein bis an den Hals. Da flucht der alte Landstürmer grimmig: „Ick heff uffen Künning True schworen, to Water un to Lanne, awer nit im Schnee!" (Ich habe unserm König Treue geschworen, zu Wasser und zu Lande, aber nicht im Schnee.)

Ein andermal sitzt er behaglich am Stammtisch, qualmt wie ein Schlot und erzählt Räubergeschichten aus dem Feldzug und dem fremden Lande, „wo die Spatzen so groß sind wie bei uns die Puten". Er lügt, daß sich die Balken biegen, aber seine Zuhörer glauben es, denn ein alter Feldsoldat steht hoch im Kurse. Und wie er wieder einen Zug nimmt und sich den Schnauz wischt, sieht er sie alle bedeutsam an und sagt geheimnisvoll: „Und das ist noch gar nichts, was ich euch bis jetzt von Frankreich erzählt habe. Jetzt kommt das Dollste . . . da unten sprechen schon die ganz kleinen Kinder französisch." Die Stammtischbrüder sehen sich sprachlos an, kratzten sich hinter den Ohren, und dann geht ein Heidenspektakel los. Wie er sich erdreisten könnte, ihnen so etwas vorzuschwindeln. Und wie er noch das Maul aufmacht und sich verteidigen will, da packen ihn schwuppdich ein halbes Dutzend Bauernfäuste und schmeißen ihn zur Tür heraus.

Immer nach der Rangliste.

Eine wahre Fundgrube für guten, volkhaften Humor bietet von jeher der unentwegte Kommiß und man darf sagen, daß besonders würzige Mischungen entstehen, wo Westfalen- und Soldatenhumor sich kreuzen.

Da war Hans Trummelbuck (Trommelbauch), ein unverfälschter Rekrut von Gottes Gnaden. Hans Trummelbuck ist das von Hause aus sehr fein gewöhnt, so kommt es ihm in Münster bei den Soldaten reichlich ungemütlich vor. Steht einmal die Kompanie angetreten zum Appell, aber wer fehlt, ist unser Hans. Endlich stolpert er mit langen Beinen auf den Kasernenhof und wischt sich noch das Maul. Brüllt ihn der Feldwebel an: „Kerl, wo hast du denn gesteckt?" Sagt Hans seelenruhig und in feinstem Hochdeutsch: „Ich habe gespeist, Herr Feldwebel!" — „Den Teufel hast du getan, du Döskopp", wettert die Kompaniemutter, „Majestät speist, ich esse . . . und du frißt, verstanden?" — „Jawoll, Herr Feldwebel", sagt Hans Trummelbuck und knallt die Hacken zusammen.

Ernst Keisenburg.

 **Bunte Chronik** 

Förster, Seeadler und Hund.

Als ein Förster in der Umgebung Berlins mit seinem Hunde, einem langjährigen treuen Jagdgefährten, eines Tages sein Revier durchstreifte, beobachtete er, wie in einiger Entfernung ein Seeadler herunterstieß und seinen Hund angriff. Um das Tier vor den Fängen des gefährlichen Raubvogels zu schützen, erlegte der Jäger durch einen wohlgezielten Schuß den Seeadler. Die Folge dieses Jagdzwischenfalls war, daß gegen den Förster ein Verfahren wegen Vergehens gegen das preußische Jagdgesetz eingeleitet wurde, weil der Seeadler — ein in unseren Gegenden sehr seltener Vogel — das ganze Jahr hindurch unter Schutz steht und nicht geschossen werden darf. Der eigenartige Prozeß durchlief alle Instanzen, bis er schließlich vor dem 1. Senat des Kammergerichts zur endgültigen Entscheidung stand.

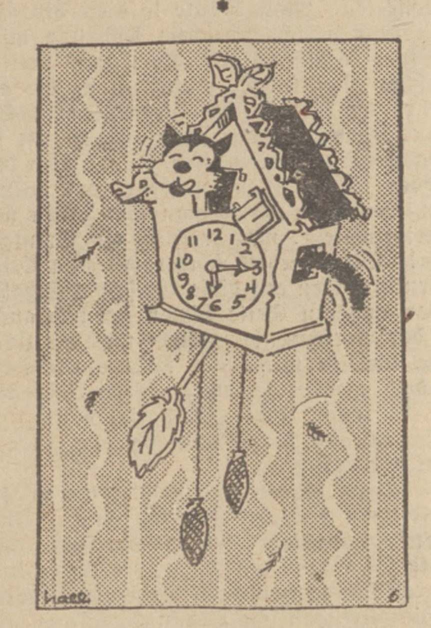
Zu prüfen war hier die sehr schwierige Frage des sogenannten „übergesetzlichen Notstandes". Wenn der Wert des vom Förster verteidigten „Rechtsgutes" weit höher als der des „verletzten Rechtsgutes" war, mußte ein solcher Notstand anerkannt und der Förster freigesprochen werden. Das Kammergericht kam in seinem Urteil (Jur. Wochenschrift 42/2982) zu dem Ergebnis, daß der ideelle Wert des alten treuen Jagdhundes weit höher einzuschätzen sei als der des allerdings seltenen Raubvogels, und daß der Förster somit zu seinem Vorgehen berechtigt war.

 **Lustige Ecke** 

Schwer zu befolgen.

Arzt: „Sie brauchen Aufheiterung und Abwechslung, wenn Ihr Leiden nicht chronisch werden soll. Gewöhnen Sie sich daran, bei der Arbeit zu singen!"
Patient: „Das wird nicht gehen, Herr Doktor, ich bin Glasbläser!"

*



Die Katze und der Kuckuck in der Uhr.

*



„Ja, ich nehme meinen kleinen Goldfisch immer mit hierher an den Goldfischteich, damit er sich nicht so einsam fühlen soll!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z. o. p., beide in Bromberg.